

## II. Litteratur.

1. Tätowiren, Narbenzeichnen und Körperbemalen von Wilhelm Joest; mit 11 Tafeln, 1 Lichtdruck und 30 Zinkätzungen. Berlin 1887, Verlag von Ascher u. Comp.

Dieser werthvolle Beitrag zur vergleichenden Ethnologie schildert in dem vortrefflich ausgestatteten Werke in umfassender Weise nach fremden und eigenen Beobachtungen einen Gebrauch, der durch seine allgemeine Verbreitung ein hohes wissenschaftliches Interesse hat und gewiss aus dem Bestreben des Menschen, sich zu schmücken, entstanden ist. Diese Absicht findet sich auf jeder Stufe der Cultur. Die merkwürdige Sitte hat mit religiösen Vorstellungen ursprünglich nichts zu thun, wiewohl dies Einige geglaubt haben; doch können sich später solche damit verbinden, wenn der Priester feierlich die Arbeit des Tätowirens verrichtet. Es ist Zeit, noch in letzter Stunde, alle Nachrichten über diesen Gebrauch zu sammeln, der durch den Einfluss der modernen Cultur selbst bei den Wilden der Südsee zu weichen beginnt. Dem Werke von Joest sind als besondere Beiträge ein Aufsatz von O. Finsch, Tätowiren und Ziermalerei in Melanesien, besonders im Osten Neu-Guinea's, und einer von J. S. Kubary, das Tätowiren in Mikronesien, speciell auf den Carolinen, eingefügt. Das Tätowiren ist unzweifelhaft nur die höhere Entwicklung der Sitte, den Körper zu bemalen, welche nicht nur die älteste Befriedigung der menschlichen Eitelkeit ist, sondern sich bis heute in dem Schminken des weiblichen Geschlechts erhalten hat. Cook sagte: Das Tätowiren bei den Wilden der ganzen Welt, von Nordamerika bis zur Südsee in Gebrauch, ist nicht sehr verschieden von dem Bemalen des Körpers, wie es die alten Briten übten. Wie die Spanier und andere Nationen die heutigen Wilden, die sich tätowirten, die Gemalten nannten, so verdankten schon im Alterthum die Picten in Schottland diesem Gebrauch den Namen. Das tahitische Wort tetau kommt von der Wurzel tau, Wunde. Joest zeigt, dass es kein Volk in der Welt gibt, bei dem das Bemalen oder Tätowiren nicht einst Sitte war oder noch ist. Er sagt mit Recht, der Mensch habe sich eher geschminkt als gewaschen. Das Tätowiren und das Narbenzeichnen sind eine unvergängliche Malerei, der das vergängliche Bemalen vorausging. Die Funde von Farbstoffen, zumal des so weit verbreiteten Eisenockers oder Röthels in den ältesten menschlichen Ansiedlungen

lassen diesen Gebrauch schon damals vermuthen. Man fand sie unter Steingeräthen der Martinshöhle, bei Schussenried, in belgischen Höhlen, in der vorgeschichtlichen Ansiedelung zu Andernach, wie neuerdings in der Höhle bei Spy. Wie heute noch Australier die Schädel der Verstorbenen roth färben, so thaten es die alten Italiker und so findet es sich in russischen Kurganen. In Rom wurde, wie Mommsen berichtet, das Bild des Jupiter sowie auch das Antlitz des Königs nach einer uralten Sitte mit Mennige bemalt. Cäsar, Horaz, Properz, Strabo, Tacitus, Herodian berichten es von den alten Völkern Europa's, von den Briten, Belgiern, Germanen, Siluren, Thraciern und Japoden. Herodot erzählt, dass die Aethiopen im persischen Heere, wenn sie in den Streit zogen, eine Hälfte des Körpers weiss, die andere roth malten. Tacitus sagt, dass die Germanen ihre Körper bemalt hätten, um ihren Gegnern einen schrecklichen Eindruck zu machen. Dasselbe behauptet Cäsar von den Briten. Hier wäre das Schmücken also nicht der Zweck gewesen. Die rothe Farbe ist die bevorzugteste schon in der Urzeit des Menschen, aber wohl nicht desshalb, weil man bei rother Bemalung die blutenden Wunden nicht sieht, sondern weil es die auffallendste und schönste aller Farben und als Eisenoxyd die in der Natur verbreitetste ist. Einen anderen Grund als das Bemalen hat das Einreiben des Körpers mit Fett und Erde, um sich gegen die Kälte und gegen die Fliegen zu schützen. Südamerikaner beschmieren sich mit schwarzem Pulver gegen die Sonnenstrahlen. Sogar vom Elephanten und Nilpferd berichtet man, dass sie Schlammäder nehmen, um sich gegen die Stiche von Insekten zu schützen.

Ein sehr altes und schmerzhaftes Verfahren, bleibende Zeichen auf der Haut hervorzubringen, ist das Narbenschneiden oder -brennen. Die alten Juden schnitten sich in die Hände bei der Klage um einen Todten, Moses verbietet es ausdrücklich, B. III. 19. 28 und 21. 5 und V. 14. 1. Bei Jeremias wird es viermal erwähnt: 16. 6, 41. 5, 47. 5, 48. 37. Die Klagelieder des Jeremias sind älter als das 3. und 5. Buch Mosis. Jeremias verbietet den Gebrauch noch nicht, aber Moses sagt: Ihr sollt kein Mal um eines Todten willen an Eurem Leibe reissen! Heute geschieht es noch auf Neuseeland, den Tonga- und Gesellschafts-Inseln, auch bei den Nordamerikanern. Die Narben sind oft ein Stammeszeichen, auch ein Beweis der Männlichkeit, des Muthes und der Standhaftigkeit. Die Maori und Tahitier thun es auch bei freudigen Ereignissen. Viele tragen mit Stolz ihre Narben, wie unsere Studenten noch den Renommirschmiss. Man verstümmelt sich, um Muth zu zeigen. Die Bewohner von Formosa schlagen sich die Zähne aus, Buschmänner hacken schon den Kindern das 1. Glied des kleinen Fingers ab als Stammeszeichen. Da die Narben auf schwarzer Haut in heller Farbe erscheinen, so sehen wir die dunkelfarbigen Stämme in Australien und Afrika diesen Gebrauch vorzugsweise üben, wäh-

rend die hellfarbigen sich tätowiren. Auf den Gilberts-Inseln werden nach Finsch Narben gebrannt, sie sind meist Erinnerungszeichen an Verstorbene.

Auch für das Tätowiren, welches bei den rohen Wilden mit Dorn und Russ geschieht, bei den vorgeschrittenern Rassen mit Nadeln und Farbpinsel, haben wir Zeugnisse aus dem Alterthum. Herodot erzählt es von den Thraciern, wo es ein Zeichen der Vornehmheit war. Aristagoras von Milet erhielt einen Boten aus Susa, dem eine geheime Nachricht auf die Kopfhaut tätowirt war; man liess ihn erst reisen, als die Haare die Schrift bedeckten. Xenophon, Cicero, Strabo, Plinius u. a. erwähnen den Gebrauch bei verschiedenen Völkern. Nach Wuttke (Entstehung d. Schrift, Leipzig 1872 S. 92) soll sich Tätowirung auf ägyptischen Malereien von Tep finden und zwar bei hellen Menschen, die in Thierfelle gehüllt sind. Nach Lucian (Vol. III. Ed. Dind. LXXII, 59) trugen die Assyrer Stigmata auf dem Handgelenk oder dem Halse. Bei Moses, III, 19, 28 heisst es, Ihr sollt keine Buchstaben an Euch punktiren. Auch das Schminken ist bei den Juden sehr alt. Eine Tochter des alten Hiob hiess: Augenschminke, die andere Schminkbüchlein. Im II. Buch der Könige 9. 30 wird von Isabel gesagt, dass sie sich die Augen malte. Der erste König von China, Tschaipe soll das Tätowiren von den Ainos mitgebracht haben. Plinius sagt von Daciern und Sarmaten: corpora sua inscribunt. Herodot erwähnt die Sitte bei den Thraciern, V. 6, und den Agathyrsen, IV, 104. Cicero erwähnt (de off. II, 7, 25) einen Thracier als *compunctum notis Thraciis*. Pomponius Mela (de situ orbis II 1. § 10) berichtet von den Agathyrsen: *ora artusque pingunt sic ut oblui nequeant*. Xenophon erzählt Anabas. V, 4, 32, dass die Mossynöken in Kleinasien ihren Kindern den Rücken bemalten, ihnen aber auf die Brust Blumen tätowirten. Der heilige Isidor berichtet den Gebrauch von den Scoten (Etymolog. XIX, 32, 7) und Herodian III, 14 von den Briten. Lartet wollte unter den bearbeiteten Knochen aus der Höhle von Aurignac einen spitzen Pfriem für ein Tätowirwerkzeug halten. Tätowirte sind auf altperuanischen Vasen des Berliner Museums dargestellt, man findet sie nach Reiss und Stübel unter peruanischen Mumiën. Das Tätowiren findet sich bei Birmanen und Hindus, Persern, Arabern, Berbern, Kabylen sowie bei allen Südseevölkern, doch ist es hier in starker Abnahme begriffen. Am stärksten und kunstvollsten tätowiren heute die Japaner, wiewohl die Regierung den Gebrauch jetzt verboten hat. Diese Kunst ist hier schon alt, wenn auch Kämpfer sie vor 200 Jahren noch nicht erwähnt. Während in Nukahiva und anderwärts die Vornehmen tätowirt sind, ist es hier das niedere Volk. In Japan sind, wie Baelz ausführt, die bedeckten Theile des Körpers tätowirt, weil die Malerei die Kleidung ersetzen soll, welche bei der Arbeit abgelegt wird, und sie abmt sie nach in Farbe und Mustern. Die Sitte hat hier mit Rang, Stand und Religion nichts zu thun. In Sibirien tätowirt man sich trotz der Kleidung,

weil man in der Hütte nackt ist. Schon im 14. Jahrh. wird von einem chinesischen Schriftsteller das Tätowiren der Japaner erwähnt. Die Zeichnungen der Tätowirung entsprechen dem Geschmacke der Völker, es sind dieselben, womit sie ihre Geräthe verzieren. Die Tahitier lieben das Palmblatt, die Japaner den Drachen, die Neuseeländer die Spirale, die Indier den Tiger. Die Bella-coula-Indianer an der Westküste Nordamerika's tragen Bilder von Dampfbooten auf den Armen. Dem Premierminister der Königin von Pomare auf Tahiti tätowirten die französischen Matrosen eine Windrose auf einen Körpertheil, der ihnen dazu besonders geeignet schien. Wilde setzen oft statt ihrer Unterschrift einen Schnörkel unter das Schriftstück, der ihre Tätowirung im Gesichte wiedergibt. Die zierlichen und mannigfaltigen Linienmuster der Mikronesier, welche Kubary mittheilt, machen dem Geschmacke der Wilden alle Ehre und können gewissen classischen Ornamenten, z. B. dem Grec, an die Seite gestellt werden. Auf den Inseln Mikronesiens kann die Art der Tätowirung als ein Mittel benutzt werden, die Verwandtschaft der Stämme und die Richtung ihrer Verbreitung zu erkennen. Auf Ponape ist das Tätowiren allgemein, der wird für feige gehalten, der es nicht thut. Nach Lubbock herrscht auf den Fidschi-Inseln der Glaube, dass eine nicht regelrecht tätowirte Frau im anderen Leben nicht glücklich wird, und nach Hall sind diese Zeichen bei den Eskimos Beweise der Frömmigkeit. Es giebt in der Südsee Stämme, wo die Männer und wieder andere, wo die Frauen vorzugsweise tätowirt sind. Weil alle Südseeinsulaner dasselbe Wort für diese Sitte haben, so müssen sie vor ihrer Auswanderung aus einer gemeinsamen Heimath auf dem Festlande Asiens den Gebrauch gekannt haben. Auf den Nukuoro-Inseln wurden sogar alle von nichttätowirten Frauen geborenen Kinder umgebracht. So verschieden sind die Vorstellungen, die sich an diese Sitte anknüpfen. Der Verfasser hätte noch hinzufügen können, dass, wo bei den Südsee-Insulanern der ganze Körper tätowirt ist, dies nie auf einmal, sondern nur nach und nach geschehen kann, indem die Unterbrechung der Athemfunction der Haut auf grösseren Strecken bei frischer Verwundung lebensgefährlich werden kann. Nach Langsdorf erfordert eine solche Arbeit bis zu ihrer Vollendung oft 30—40 Jahre. Das Tätowiren ist in der Südsee im Aussterben begriffen und dient bei den Chinesen als eine Strafe. Joest beklagt vom Standpunkt des Ethnographen den Verlust einer Originalität, welcher uns der drohenden allgemeinen Verflachung um einen Schritt näher gebracht haben wird.

Zum Schlusse stellt der Verfasser die Fälle zusammen, wo heute, wenn auch in beschränktem Sinne, noch tätowirt wird. Wenn heute noch die Soldaten des Sultans von Marokko, die nach Sibirien verbannten Russen, die Galeerensträflinge in Frankreich, oder in England die aus der Armee gestossenen Verbrecher gezeichnet werden, so erinnert er daran, dass schon

Griechen und Römer ihre Sklaven und Verbrecher brandmarkten und nach Vegetius, de re milit. I. 8, II. 5 auch die römischen Rekruten gezeichnet wurden. Auch war es eine altchristliche Sitte, sich den Namen Christi oder ein Kreuz auf den Arm brennen zu lassen. Die Pilger nach Jerusalem brachten bis in die jüngste Zeit ein solches Zeichen mit. Unter Soldaten, Matrosen und Schiffen überhaupt findet man nicht selten Tätowirte, bei letztern vielleicht, um im Falle des Ertrinkens mit Sicherheit erkannt zu werden.

Am Schlusse seines verdienstvollen Werkes, dessen Werth durch ausgezeichnete Abbildungen erhöht ist, sagt der Verfasser. „Mit jedem Tage bricht sich die Ueberzeugung breitere Bahn, dass wir mit unsern modernen Anschauungen und Sitten nur gar wenig denen der lange genug vernachlässigten oder verspotteten Wilden voraus sind. Je mehr unsere Selbstkenntniss zunimmt, desto mehr verengt sich die Kluft, die uns bisher von den Naturmenschen zu trennen schien. Sitten und Gebräuche, die uns barbarisch vorkommen, finden wir bei näherem Zusehen theils in unveränderter, theils in modificirter Form bei uns wieder. Körperbemalen, Narbenzeichnen und Tätowiren sind heute unter allen Schichten der modernen Gesellschaft noch nicht ausgestorben!“ Wir sehen allerdings, dass dieser merkwürdige Gebrauch sich durch alle Zeitalter verfolgen lässt, und wir können aus diesem Umstande wohl für gewisse Handlungen und Vorstellungen des Menschen eine Uebereinstimmung auf den verschiedensten Culturstufen annehmen. Wenn aber heute noch ein Soldat oder Matrose oder ein Reisender sich tätowiren lässt, so sinkt er damit noch nicht zurück auf die Stufe des Wilden. In der weiten Kluft zwischen ihm und uns liegt die vieltausendjährige Geschichte der Humanität und Bildung.

Schaaffhausen.

2. Hermann Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit, zweiter Band. Von Diokletian bis zum Tode Theodosius des Grossen. Gotha. Friedrich Andreas Perthes. 1887.

Der zweite Band dieses Werkes, dessen erster Band in diesen Jahrbüchern LXXVI. S. 206 ff. besprochen ward, führt die Geschichte des römischen Reiches herab bis zu dem Zeitpunkte, in welchem dasselbe in Folge des Todes Theodosius des Grossen am 17. Juni 395 dauernd in zwei Theile zerfiel, in welchem gleichzeitig an Stelle des römischen Staates der christliche in die Geschichte eintrat und durch das Eindringen der Germanen in die Kernprovinzen des Reiches neue Elemente und Ideen die Weltgeschichte zu beherrschen begannen. Den Ausgangspunkt bildet die Erhebung Diokletians am 17. Sept. 284 nach der Schlacht am Margus zum Alleinherrscher. Als Einleitung wird eine knapp gehaltenene Auffüh-